



## Zu diesem Buch

Einer glaubt es dem anderen und am Ende halten die meisten es für erwiesen: Die modernen Menschen sind vernünftig geworden, sie glauben nicht mehr. Das irdische Glück und die irdische Leistung sind ihnen genug und so bedürfen sie auch keines Gebets mehr und keines Gottes, der zu ihnen spricht und ihnen zuhört.

Ich gestehe, dass ich an manches nicht glaube, das heute festzustehen scheint. Ich glaube zum Beispiel nicht an die religionslose Zeit, der wir nach verbreiteter Auffassung entgegengehen, und auch nicht an den religionslosen Menschen von heute oder morgen, den uns eine furchtsame Theologie an die Innenwände der Kirchen malt.

Ein solches Bild der heutigen Menschen täuscht. Es ist viel mehr Sehnsucht nach Glauben unter uns, als die Meinungsforschung den abwehrenden Auskünften obenhin befragter Leute entnimmt, viel mehr leidenschaftliche Suche nach praktischer Frömmigkeit, viel mehr einsame Bemühung um das Gebet.

Gewiss, die Bemühung um den Glauben verzehrt heute mehr Kraft als früher und endet rascher in der Resignation. Aber das hat nicht den Grund, dass es schwieriger wäre zu glauben, sondern den, dass es mühsamer ist, über den Glauben zu sprechen. Das eigentliche Elend im Bereich von Glauben und Frömmigkeit besteht darin, dass jeder Einzelne seine Sache mit Gott mehr und mehr für sich selbst abmacht in der Sorge, er müsse diesen persönlichsten Bezirk gegen den Einblick anderer Menschen oder den Zugriff von Autoritäten abschirmen. Neu ist nicht, dass der Glaube gefährdet ist. Er war auch früher nicht gesichert. Neu ist, dass die Einzelnen in ihrer Bemühung vereinsamen und sich, da die anderen neben ihnen ebenso scheu mit ihren Versuchen und Erfahrungen umgehen, insgesamt das Bild einer veröden religiösen Landschaft ergibt.

Man sollte darum nicht meinen, der christliche Glauben sei heute einem abnehmenden religiösen Interesse anzupassen.



Wenn von Glauben die Rede sein soll, müssen wir den Glauben wagen – nicht weniger. Wenn wir uns selbst gewinnen wollen, müssen wir unser ganzes Vertrauen einsetzen. Wenn wir einander aus unserer einsamen Mühsal um den Glauben und das Gebet befreien wollen, müssen wir von beidem deutlich reden. Durch ängstliche Zurückhaltung geschieht nichts Erlösendes und mit Ermäßigungen ist dem Geist dieser Zeit keine Zustimmung abzugewinnen. Freilich werden wir in unseren eigenen Worten reden müssen, denn wir retten keine Kirche dadurch, dass wir ihre überlieferten Worte wiederholen, als liege im bloßen Festhalten und Wiederholen von Bekenntnissen oder Kirchengebeten der Beweis des Geistes und der Kraft.

Es geht um »Frömmigkeit«. Wir sollten dieses Wort von aller sentimental Verfälchung befreien und dann wieder gebrauchen. Frömmigkeit besteht darin, dass das praktische, tägliche Leben von einem Glauben durchformt wird und von ihm seine Freiheit empfängt. Sie hat mit allem zu tun, das uns angeht. Sie unterscheidet nicht zwischen weltlich und geistlich. Sie hat mit dem zu tun, was in den vier Wänden unseres eigenen Gewissens geschieht, ebenso wie mit dem, was sich vor unserer Tür oder am anderen Ende der Welt abspielt. Christlicher Glaube muss sich an seiner Reichweite und Unteilbarkeit prüfen lassen und ein Gebet, das aus unserem Mund Sinn hat, daran, ob es ein Ausdruck dieses Glaubens ist.

Es ist nicht neu, dass man beim Versuch zu beten die Worte nicht findet. »Wir wissen nicht«, schreibt Paulus, »wie wir beten sollen, wenn es wirklich im Sinne Gottes geschehen soll. Aber der Geist Gottes tritt selbst für uns ein und bringt in wortlosem Seufzen vor Gott, was wir sagen wollen, und Gott, der in die Herzen hineinsieht, weiß, was der Geist, der Anwalt der Betenden, an ihrer Stelle vorbringt.«

Neu ist vielleicht, dass wir heutigen Menschen einige Übung nötig haben, um überhaupt die Anfänge des Betens zu erlernen. Bevor wir an hintergründige Glaubensprobleme geraten, werden wir beim Versuch zu beten mit ganz vordergründigen Schwierigkeiten zu tun haben. Wir werden merken, wie viel Mühe es kostet, auch nur drei Minuten lang bei einer Sache zu bleiben, ohne an zehn andere Dinge zu denken, also ganz ein-



fach: die Gedanken zu beherrschen und ein Wort zu hören, sich einzuprägen und nachzusprechen. Wir werden merken, dass wir für andere Menschen nur dann beten können, wenn wir an ihren Schicksalen teilnehmen; wenn wir fähig sind, ohne Vorurteile zu sehen, was um uns her geschieht.

Auf der anderen Seite werden wir bemerken, dass das Gebet bei uns fast nur noch im Reden besteht. Aber das Gebet ist mehr noch ein Hören. Beten kann heißen, einfach nur vor Gott »da« zu sein oder vor Gott in aller Sachlichkeit einer Arbeit nachzugehen. Und was es heißt, nicht nur mit dem Mund, sondern mit dem ganzen Menschen zu beten, etwa auch mit den Füßen, das könnten wir am Kreuzweg Christi, diesem ersten und wichtigsten Gebetsweg der Christen, selbst versuchen.

In diesem Buch hat jede Doppelseite ihr eigenes Thema. Wer also nach einem bestimmten, im Augenblick wichtigen Wort sucht, kann blättern und da oder dort zu lesen beginnen. Zugleich setzt jeder Abschnitt aber den Gedanken des vorigen fort und das Buch bietet einen Weg an, den man beim Lesen mitgehen kann. Mir scheint sinnvoll, einmal den ganzen Weg mitzugehen: Einen Schritt vor den anderen zu setzen wird nicht zu viel sein, wenn man versteht, dass im Gebet alles zu wagen ist, um alles zu gewinnen.





Ewiger,  
heiliger,  
geheimnisreicher Gott.

Ich komme zu dir.  
Ich möchte dich hören,  
dir antworten.

Vertrauen möchte ich dir  
und dich lieben,  
dich und alle deine Geschöpfe.

Dir in die Hände  
lege ich Sorge,  
Zweifel und Angst.

Ich bringe keinen Glauben  
und habe keinen Frieden.  
Nimm mich auf!

Sei bei mir,  
damit ich bei dir bin,  
Tag um Tag.

Führe mich,  
damit ich dich finde  
und deine Barmherzigkeit.

Dir will ich gehören,  
dir will ich danken,  
dich will ich rühmen,  
dich, mein Gott.



# Sich einfinden

*Gott,  
mein Wort ist nicht genug.  
Ich will schweigen, damit ich lerne,  
dein und mein Wort zu unterscheiden.  
Denn ich möchte dein  
und nicht mein eigener Mund sein.  
Gib du mir mein Wort.*

## Sammlung

In vielen Jahren verbrachte ich einige Wochen im Sommer in einem Häuschen mit Blick auf das Meer. Das Wetter ist dort sehr gleichmäßig. In der Morgenfrühe weht fast jeden Tag ein kaum spürbarer Wind vom Land aufs Meer hinaus und das Wasser liegt glatt und still. Dann hinausfahren. Eine Stunde lang Abstand nehmen, sechs oder sieben Kilometer weit, und das Paddel ins Boot legen.

In solchen Morgenstunden ist nichts zu hören als das leise Glucksen kleiner Wellen an der Bootshaut. Einmal ein Vogel. Einmal ein springender Fisch. Irgendwo in der Ferne das Getucker eines Fischerboots. Sonst nichts. Es ist nichts zu sehen als ein blassblauer Himmel mit wenigen grau-weißen Streifenwolken, ein dunkles, gewelltes Band, die Küste, und das Wasser.

In diese Stille hineinhorchen, nur eine halbe Stunde lang, kann mehr bedeuten und mehr bewirken als eine Woche der Erholung. Nichts tun als den Raum empfinden, mit den Vögeln ziehen, den Fischen nachsehen und ein Wesen sein wie sie.

Später, wenn der Beruf und die Eile wiederkehren, kann man sich daran erinnern. Man schließt – mitten in der Arbeit – die Augen und hört das leise Gurgeln an der Bootshaut. Und man weiß wieder: Man kann nur schweigen, solange man hört. Wo das Hören endet, beginnt der Lärm von außen oder von innen. Eins mit den Menschen und mit der Welt ist nur, wer hört.





Schweigen möchte ich, Gott,  
und auf dich warten.

Schweigen möchte ich, damit ich verstehe,  
was in deiner Welt geschieht.

Schweigen möchte ich,  
damit ich mir selbst nahe bin  
und allen deinen Geschöpfen  
und deine Stimme rundum höre.

Ich möchte schweigen,  
damit ich unter den vielen Stimmen  
die deine erkenne.

»Als alle Dinge  
in der Mitte des Schweigens standen«,  
sagt die Bibel,  
»da kam vom göttlichen Thron  
dein allmächtiges Wort.«

Ich möchte schweigen  
und darüber staunen,  
dass du für mich ein Wort hast.

Gott, ich bin nicht wert,  
dass du zu mir kommst,  
aber sprich nur ein Wort,  
so wird meine Seele gesund.



## Hören

Es wird fast ohne Unterbrechung geredet. Vielleicht erscheint es unzeitgemäß zu versuchen, einen Tag lang oder zu bestimmten Stunden nicht zu sprechen. Wer aber Wert darauf legt, dass sein Wort Sinn hat, wird auch Zeiten des Schweigens einzuhalten suchen. Schweigen wird, wer erreichen will, dass sein Wort trifft, dass es wirkt, dass es klärt. Schweigen heißt nicht notwendig stumm sein, aber es heißt, auf Gerede verzichten und nur das aussprechen, was man zuvor deutlich »gehört« hat.

Begeben wir uns in die Einsamkeit, treffen wir dort zunächst nicht auf Stille, sondern auf Lärm: den Lärm in uns selbst. Wenn wir nun versuchen, die vielen Stimmen der Erinnerung, der Angst oder Abwehr zur Ruhe zu bringen, kann es sein, dass in unseren Gedanken ein Aufruhr losbricht, dessen wir nicht mehr Herr werden. Im alten China gab es dafür ein treffendes Bild: Die Gedanken sind Affen, die im Baum der Gedanken hin und her springen. Also fasse man einen nach dem anderen und setze ihn auf die Erde, bis der Baum frei ist. Mir scheint fraglich, ob uns Heutigen das noch gelingt, ob nicht die Affen den Baum alsbald wieder erklettern und der Aufruhr größer ist als zuvor.

Wahrscheinlich können wir die gedankliche Ruhe, die die abendländischen Meister der Meditation das »Leerwerden« nennen, nicht mehr so einfach erreichen. Für uns fängt das Weglegen der Gedanken damit an, dass wir das Gefackel und Geflacker geduldig aushalten, die Gedankenlosigkeit in den vielen Gedanken, die Einfallslosigkeit in den vielen Einfällen, den Lärm der Hölle im Lärm der Gedanken. Und dass wir danach versuchen, ein Wort zu hören, das anderswo herkommt. Wir werden das fremde Wort aufnehmen, bis es über das Vierterlei unserer Gedanken Herr ist, sodass wir am Ende nicht »leer« sind, sondern erfüllt mit dem neuen, fremden Wort.

\*

Das Schweigen ist für das Wort wie ein Netz,  
das unter dem Seiltänzer ausgespannt ist.

*Max Picard*



Vieles, was ich rede, kommt aus meiner Eitelkeit.  
Vieles sage ich,  
weil ich meine Wichtigkeit überschätze.

Ich möchte aber,  
dass mein Urteil barmherzig ist,  
meine Entscheidung vorsichtig,  
meine Antwort abgewogen.  
Ich werde es nur erreichen,  
wenn mein Wort aus dem Schweigen kommt.

Ich möchte mit meinem Wort  
anderen Menschen gerecht werden.  
Ich möchte, dass es sie nicht verletzt,  
erniedrigt oder entmutigt.

Ich möchte mit meinem Wort heilen.  
Ich möchte reinigen,  
Frieden stiften und Kraft geben.  
Das kann ich nur, wenn ich nicht alles ausspreche,  
das zu sagen naheläge.

Was zu sagen sich lohnt,  
liegt nicht nahe, sondern fern.  
Ich möchte schweigen, weil ich Zeit brauche,  
um zu warten,  
bis mein Wort aus Gottes Ferne herkommt,  
bis ich es höre und sprechen kann.



## Anwesend sein vor Gott

Stille kann man nicht herbeiführen, man kann sie aber vorbereiten. Man lernt etwa einen Gebetsvers auswendig, spricht ihn zwei- oder dreimal und lässt ihn sozusagen »im Raum« stehen. Stille entsteht nicht dadurch, dass wir nichts sagen. Sie kann aber übrig bleiben, wenn etwas Mächtigeres als unser eigenes Wort im Raum war und der »Raum« sich noch nicht wieder mit Gedanken und Worten gefüllt hat.

Wir standen in einer alten Kirche und suchten den Abstieg in die Krypta. Gebückt stiegen wir die lange, verwinkelte Treppe hinab wie in einen Schacht. Kühle Luft drang uns aus der immer tieferen Dunkelheit entgegen. Und dann offenbarte sich ein zauberhafter, kreisrunder Raum. Ein doppelter Kranz mannshoher Säulen unter einem rohen Gewölbe stand wie ein Kreis schweigender Menschen um eine fast dunkle Mitte. Wir traten unwillkürlich neben sie und waren, ehe wir darüber nachdachten, ein Teil dieses Raums, der so unerhört schweigt und horcht und wartet. Denn Warten heißt nicht, etwas tun oder sagen. Es heißt sein. Die Verzauberung löste sich nach wenigen Augenblicken. Aber der Raum wartet weiter. Stellvertretend für eine beschäftigte Christenheit. »Ihr sollt«, sagt Jesus, »vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.« Das heißt nicht, fehlerfrei sein wie er, sondern: So ganz und gar, wie er Gott ist, so vollständig, so ungeteilt sollt ihr vor ihm gegenwärtig sein, wartend und empfangend.

\*

Ach, es gibt nur ein Problem, ein einziges in der Welt. Wie kann man den Menschen eine geistige Bedeutung, eine geistige Unruhe wiedergeben, etwas auf sie herniedertauen lassen, das einem gregorianischen Gesang gleicht! Sehen Sie, man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr.

*Antoine de Saint-Exupéry in »Brief an einen General«*



In dir sein, Gott, das ist alles.

Das ist das Ganze, das Vollkommene, das Heilende.  
Die leiblichen Augen schließen,  
die Augen des Herzens öffnen  
und eingehen in deine Gegenwart.

Ich hole mich aus aller Zerstreutheit zusammen  
und vertraue mich dir an.  
Ich lege mich in dich hinein  
wie in eine große Hand.

Ich brauche nicht zu reden, damit du mich hörst.  
Ich brauche nicht aufzuzählen, was mir fehlt,  
oder dir zu sagen, was in dieser Welt geschieht  
und wozu wir deine Hilfe brauchen.

In dir sein, Gott, das ist alles,  
was ich mir erbitte.  
Damit habe ich alles erbeten,  
was ich brauche für Zeit und Ewigkeit.

